

Leopold Neuhold

Weltfriedensbotschaften 2013- 2015: Das Bemühen um Grundlagen des Friedens

1. Hinführende Bemerkungen

Im Zusammenhang mit der Europawahl am 25. Mai 2014 wird die EU in einem Zeitungsartikel vom für diesen Beitrag interviewten Dieter SENGHAAS als „das größte Friedenswerk aller Zeiten“¹ titulierte, in Anlehnung an seine 1992 publizierte Schrift „*Friedenswerk Europa*“. Wenn Dieter Senghaas in dem Artikel von Manuela SWOBODA als „einer der führenden Friedensforscher Deutschlands“ bezeichnet wird, so macht dies einem bewusst, dass Friedensforschung heute bei weitem nicht mehr jene Aufmerksamkeit in der breiten Öffentlichkeit genießt wie vor 1989 und auch in der Zeit des Zerbrechens des sogenannten Eisernen Vorhangs 1989 und danach. Friede schien, auch in der Ausrufung des Endes der Geschichte von Francis FUKUYAMA², eine selbstverständliche Alltäglichkeit zu sein, wiewohl der Krieg in der unmittelbaren Nachbarschaft der EU wieder seine Zähne zeigte – gerade auch infolge des Zusammenfallens der alten Ordnung - und die EU angesichts der kriegerischen Handlungen und Konflikte in ihrer unmittelbaren Umgebung nicht so recht weiß, wie sie – das größte Friedenswerk in sich – nach außen, an den Grenzen und darüber hinaus Frieden schaffen kann. Vor allem ist es bedrückend festzustellen, wie Friedensbrüche und bewaffnete Konflikte nach den mit dem Zerbrechen von Blöcken gegebenen Suchbewegungen nach Selbstständigkeit nun wieder aufbrechen und neu auch Kriege als

¹ <http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/politik/eu/3626343/eu-groesste-friedenswerk-story>.

² FUKUYAMA, F., *The "End of History?"*, in: *The National Interest*, Nr. 16, Summer 1989, 3-18. Vgl. auch: FUKUYAMA, F., *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992.

selbstverständlich hingenommen, ja sogar von Gruppen, die früher für den Frieden auf die Barrikaden gegangen sind, gefordert werden, als nicht zu verhindernd, ja als notwendig und in Machtlosigkeit oder Interessenlosigkeit angesichts einer Haltung des: „Du kannst nichts anderes tun!“. Krieg scheint wieder als ein Mittel der Politik zurückzukehren, humanitäre Intervention oder sogar „Responsibility to protect“ als neue Namen für Krieg gegen den Krieg notwendig. Lautstarke Proteste gegen Krieg in der Friedensbewegung scheinen einer Resignation von der Tatsache von Kriegen gewichen zu sein. Hier sieht man, dass politische Strukturen, ihre Auflösung wie auch ihre Neugestaltung, nicht schon automatisch Frieden bringen, auch wenn sie als Friedensstrukturen konstruiert sind und Frieden teilweise erhalten haben.

In der Globalisierung ist man sich – leider oft nur scheinbar - näher gerückt, die Globalisierung hat eine Nähe geschaffen, die als „Warennähe“ teilweise auf das gesellschaftliche Zusammenleben wenig Wert legt und gerade deswegen Konflikte im Inneren stärker werden lässt – auch innerhalb der EU, wenn man nur die Migrationsdiskussion verfolgt. Wie ja Papst BENEDIKT in seiner Enzyklika *Caritas in veritate* 2009 in der Nummer 19 schrieb, indem er auf einen wesentlichen Grund für den Krieg hinwies: „Die Unterentwicklung hat eine Ursache, die noch wichtiger ist als die Unzulänglichkeit im Denken: Es ist das »Fehlen des brüderlichen Geistes unter den Menschen und unter den Völkern«. [Populorum progressio 66] Können die Menschen eine solche Brüderlichkeit jemals aus eigenem Antrieb erreichen? Die zunehmend globalisierte Gesellschaft macht uns zu Nachbarn, aber nicht zu Geschwistern. Die Vernunft für sich allein ist imstande, die Gleichheit unter den Menschen zu begreifen und ein bürgerliches Zusammenleben herzustellen, aber es gelingt ihr nicht, Brüderlichkeit zu schaffen. Diese hat ihren Ursprung in einer transzendenten Berufung durch Gott den Vater, der uns zuerst geliebt hat und uns durch den Sohn lehrt, was geschwisterliche Liebe ist.“ Dies trifft nun zum Teil auch für die Nachbarn und Nächsten zu, die im Schritt des Zusammenwachsens der Welt sich gerade durch die dadurch erzeugte

Oberflächlichkeit entfremdeten. Von Nachbarn zu Brüdern und Geschwistern: Wo soll hier angesetzt werden?

2. Grundsehnsucht Frieden?

Angesichts der „Friedensbrüche“ auf den verschiedensten Ebenen, sei es in der ganz konkreten politischen Realität zwischen Staaten und in den Staaten, sei es in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen in der Gesellschaft zwischen Gruppen, die sich nicht mehr an einen gemeinsamen Grundkonsens halten, sei es innerhalb von Gruppen, die nicht durch gemeinsame Werte zusammengehalten, sondern durch das meist materielle Überlegenheitsstreben der Gruppenmitglieder getrennt werden, scheint es unangebracht zu sein, von einer Sehnsucht nach Frieden als einem „Plan Gottes für die Menschen“ (2013, 1)³ zu sprechen, und das Einfordern von Brüderlichkeit, wie es von Papst FRANZISKUS 2014 eingebracht wird, scheint illusionär. Wenn BENEDIKT XVI. sagt: Der „Wunsch nach Frieden entspricht einem grundlegenden moralischen Prinzip, d.h. dem Recht auf eine ganzheitliche, soziale, gemeinschaftliche Entwicklung mit den dazu gehörigen Pflichten“ (2013, 1), so scheint das dem praktischen, allgemein politischen Prinzip des „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“, das im Antagonismus das Entwicklungsprinzip sieht, wenn nicht schon entgegenzulaufen, so doch beinahe unerreichbar zu sein. Und der Antagonismus ist ja gerade in der Wirtschaft in vielen Fällen das treibende Element, die Konkurrenz die Triebfeder. Es mag schon stimmen, dass die Sehnsucht nach Frieden allen Menschen innewohnt, der Weg dazu scheint aber im Konflikt, in der Auseinandersetzung zu liegen. Die auseinandertretenden Teile, im Einzelnen, in der Gesellschaft, im Staat, in der Staatenwelt, scheinen nicht auf ein Ganzheitliches hinzulaufen, sondern wenn schon, dann auf ein Ganzheitliches unter der Vorherrschaft eines Teiles, sodass nicht harmonischer Ausgleich, sondern vereinheitlichende Beherrschung das Ziel darstellt. Und kann ein solcher Zustand Frieden genannt

³ Die Weltfriedensbotschaften werden mit dem Jahr und der Nummer zitiert.

werden? Ist eine solche Pax Romana in der Unterdrückung der anderen zu einer Pax Consumens, zu einer der Marktlogik des Konsums folgenden Bewegung geworden? Erfolgt Friedenstiftung, das Thema der Weltfriedensbotschaft 2013, unter den Vorzeichen von Brüderlichkeit bzw. Geschwisterlichkeit, dem Thema von 2014 und zum Teil auch 2015? Harmonie scheint der Bezugspunkt zu sein, aber ist es nicht oft eine Harmonie, die von oben aufgezwungen wird, um dann als die „richtige Harmonie“ proklamiert zu werden, unter der man Akzeptanz, wenn nicht schon Unterwerfung einfordert? Denn solche Harmonie erreicht man im Durchschnitt nur durch Diktat, das Gegenteil von Friedenstiftung, wie sie Papst BENEDIKT 2013 mit seiner Interpretation der Seligpreisung der Friedensstifter sieht.

Das scheint ja gerade auch ein Problem in den Maßnahmen zur Friedenstiftung im Konflikt Ukraine und Russland etwa zu sein, dass diese Maßnahmen, so notwendig sie sind, auf dem Raster der Erzwingung des Friedens laufen und nicht dem der Gründung auf der und des Aufbaus von Brüderlichkeit. Die „Dominanz einer egoistischen und individualistischen Mentalität“ (2013, 1), die in Strukturen wie im Finanzmarkt oder der religiösen Formierung von Fundamentalismen oder Fanatismen sichtbar wird, kann Friedenstiftung nur mit Androhung von Gewalt oder Ausübung konkreter Gewalt in Machtverzerrungen zu erreichen versuchen – und ist damit auf Sicht zum Scheitern verurteilt, spätestens dann, wenn sich die Macht- und Gewaltstrukturen verändern.

3. Wer sind Friedensstifter? Elemente der Persönlichkeit von Friedensstiftern nach Benedikt XVI.

Beim Thema „Selig, die Frieden stiften“ könnte man sich eine exemplarische Darstellung von Männern und Frauen, die sich in der Geschichte und so auch heute für die Sache des Friedens eingesetzt, das Ziel der Friedenstiftung teilweise erreicht haben, oder die Betrachtung von Bedingungen dieses Prozesses erwarten. BENEDIKT geht tiefer, wenn er bei der Beschreibung von Persönlichkeitsmerkmalen von Menschen, welche Frieden stiften können, und der Aufforde-

rung derer Beachtung und Pflege, also bei persönlichen Voraussetzungen ansetzt. Das ist nur konsequent. Denn, wie schon angedeutet, BENEDIKT geht von einem grundsätzlichen moralischen Prinzip aus, das dem Frieden zugrunde liegt. Friedensstiftung ist somit nicht nur ein politisches Programm, sondern ein zutiefst kulturelles Anliegen.

Vielleicht liegt dieser Gedanke auch dem Satz des deutschen Außenministers Frank-Walter STEINMEIER zugrunde, den er im Vorfeld einer europäischen Schriftstellerkonferenz im Gespräch mit zwei Teilnehmern an dieser Konferenz in „Die Zeit“ sagt: „Was ich allerdings vermissem, ist eine Debatte über Europa jenseits der Politik,“⁴ gerade im Zusammenhang mit der Forderung nach einem neuen „Narrativ“, das Europa brauche. In weiterer Folge des Gesprächs fordert der Außenminister: „Politik muss der Kultur wieder zuhören, und Kultur sollte ihrerseits bei praktischen politischen Fragen das Wort erheben.“ Es bedarf also tiefergehender Betrachtungen über die Grundlagen, auf denen Politik aufbaut, Grundlagen, die aber Politik nicht ersetzen können. Bezeichnenderweise wurde für dieses Gespräch mit dem deutschen Außenminister die Überschrift „Ist der Krieg schon da?“ gewählt. Auch wenn der Krieg noch nicht ausgebrochen ist, er kann trotzdem schon im Hintergrund im Laufen sein. Der Krieg hat also Wurzeln, die in der Kultur oder Unkultur der Beziehungen der Menschen etwa gründen, welche wiederum auf Werten oder Unwerten aufbauen. Die Institutionalisierung dieser Werte kann nun aber dazu führen, dass Werte in Systemstrukturen erstarren, damit in einer Art und Weise festgelegt sind, die die Basis in den persönlichen Beziehungen verloren haben, also bis zur Unkenntlichkeit institutionalisiert sind. Ohne eine entsprechende Deckung in den Haltungen der Menschen im konkreten Alltag stellen diese Werte dann nur so etwas wie ein undeutliches Geräusch dar, das nicht in persönliche Handlungsstrukturen Eingang findet. Wenn etwa das Friedenswerk Europa nur noch ein leeres Institutionengehäuse, das erstarrt, bildet, das nicht mehr von

⁴ *Ist der Krieg schon da? Ein Gespräch zwischen Außenminister Frank-Walter Steinmeier, dem russischen Schriftsteller Michael Schischkin und der Autorin Mely Kiyah über unseren taumelnden Kontinent*, in: Die Zeit, 30. April 2014, Nr. 19, 39f., 39.

den Einstellungen der Menschen getragen wird, kann die Friedensfunktion nur sehr beschränkt wahrgenommen werden. Es bedarf also immer der Gesinnungs- wie auch der Strukturreform, damit die Friedensrelevanz in der Alltagskultur ihre Verankerung findet.

Um diese Kultur des Friedens geht es also, um grundlegende Werte, aus denen sich die Strukturen entwickeln. In der politischen Debatte spielen natürlich diese in den Strukturen gelegenen Zusammenhänge eine Rolle, aber auch die Elemente, über die diese Zusammenhänge hergestellt werden, müssen betrachtet werden, um Friedensstiftung nachhaltig gestalten zu können. Im Zusammenhang mit den Seligpreisungen spricht so auch BENEDIKT XVI. von einem „auf die Transzendenz hin offenen Humanismus“ (2013, 2) als Voraussetzung für den Frieden. Es geht also um den Menschen und unsere Auffassung von ihm, kurz um das Menschenbild.

Hinter den Strukturen liegt also der Mensch, auf den man nur zu leicht vergisst, wenn man die politische Ebene gestaltet. Wenn in Konflikten die Menschen hinter die politischen Interessen zurücktreten müssen, dann hat man ein wesentliches Moment der Friedensstiftung versäumt. Der Friede kann dann nicht mehr erkannt werden als „Frucht der wechselseitigen Gabe, einer gegenseitigen Bereicherung, dank dem Geschenk, das von Gott ausgeht und ermöglicht, mit den anderen und für die anderen zu leben.“ (2013, 2) Die Konsequenz, die der Papst daraus zieht: „Die Ethik des Friedens ist eine Ethik der Gemeinschaft und des Teilens. Es ist also unerlässlich, dass die verschiedenen heutigen Kulturen Anthropologien und Ethiken überwinden, die auf rein subjektivistischen und pragmatischen theoretisch-praktischen Annahmen beruhen. Dadurch werden die Beziehungen des Zusammenlebens nach Kriterien der Macht und des Profits ausgerichtet, die Mittel werden zum Zweck und umgekehrt, und die Kultur wie auch die Erziehung haben allein die Instrumente, die Technik und die Effizienz im Auge.“ (2013, 2)

Was FRANZISKUS dann 2014 im Gedanken der Fundierung des Friedens auf der Brüderlichkeit weiterführt, wird hier im Ausgang vom Menschen, der nie nur als Mittel, sondern immer zugleich als Ziel betrachtet werden muss, grundgelegt. Wenn Papst JOHANNES PAUL II. in

der Nummer 40 seiner Enzyklika *Centesimus Annus* schreibt: „Wir müssen den Begriff der ‚Entfremdung‘ auf seine christlichen Wurzeln zurückführen und die dahinterstehende Vertauschung von Zielen und Mitteln sehen“, so macht er auf den Kern einer verengt funktionalistischen Sicht des Menschen aufmerksam, die in der Betrachtung der Funktionsbedingungen des Politischen die Ausgangs- und Bezugspunkte des Funktionierens zu verlieren droht und damit auch die Funktionen auf tönernen Füßen stellt. Ideologie heute bedeutet nicht so sehr das bewusste Zugrundelegen eines Menschenbildes, das sich als verkürzt herausstellt, sondern den wenigstens teilweisen Verzicht auf ein Menschenbild in der Konzentration auf Funktionsbedingungen. Von den Funktionsbedingungen her wird dann der Mensch konstruiert.

Dem entgegen liegt ja ein Kern der Seligpreisungen, der auf das Geschenk des Friedens verweist, nämlich die Annahme des Menschen durch Gott hier und jetzt. In dieser Annahme zeigt sich dann die Möglichkeit der Offenheit auf den anderen hin, der nicht auf eine Funktionseinheit (z.B. Schlag-Rückschlag) reduziert werden darf, sondern als ebenso auf den anderen, in diesem Fall auf mich hin, offen. Der Mensch darf also nicht von den angenommenen politischen Funktionsbedingungen her konstruiert werden, sondern die Funktionsbedingungen der Gesellschaft müssen auf die Förderung dieser Offenheit der Menschen hin verändert werden. In Bezug auf die Forderung nach Hinhalten der anderen Wange nach einem Schlag auf die eine könnte das etwa bedeuten, gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, in denen dieses Hinhalten nicht zur Aufforderung zum Zuschlagen durch den anderen führt, sondern zu einer Situation, in der dieses Zuschlagen relativ unwahrscheinlich wird.

So sagt BENEDIKT XVI. denn auch: „Der Friede betrifft die Person in ihrer Ganzheit und impliziert die Einbeziehung des ganzen Menschen“ (2013, 3), nicht nur des auf die Funktionsbedingungen reduzierten. Damit wird die breite Basis für den Frieden offengelegt. Denn: „Die Leugnung dessen, was die wahre Natur des Menschen ausmacht – in seinen wesentlichen Dimensionen, in der ihm innewohnenden Fähigkeit, das Wahre, das Gute, letztlich Gott selbst zu erkennen –,

gefährdet den Aufbau des Friedens.“ (2013, 3) Das zeigt sich etwa in den religiösen Fundamentalismen, die über gewisse nur allzu menschliche Beschränktheiten das, was den Menschen ausmacht, auf ihre Gruppe zu begrenzen suchen. Damit wird der Friede zu einem Kriegsprogramm und so zu einer Utopie der Unterwerfung aller anderen, also unmöglich. Papst BENEDIKT sagt dagegen in diesem Zusammenhang: „Der Friede ist kein Traum, keine Utopie: Es ist möglich. Unsere Augen müssen mehr in die Tiefe schauen, unter die Oberfläche des äußeren Anscheins, um eine positive Wirklichkeit zu erblicken.“ (2013, 3)

Dies ist besonders notwendig, wenn wir bedenken, dass Krieg, wie schon angesprochen, heute wieder als ein „normales“ politisches Mittel gesehen zu werden droht. Diese zeigt sich etwa an einer relativen Unsichtbarkeit der Friedensbewegung, an einem zum Teil berechtigt erscheinenden Krieg angesichts von Gegnern eines Friedens, die sich an keine internationalen Abmachungen halten, für die Menschenrechtsbrüche nicht einmal ein Anlass sind, eine Rechtfertigung zu suchen, sondern die gerade mit Menschenrechtsverletzungen sich in der öffentlichen Meinung zu profilieren versuchen. Ein wie immer geartetes Gemeinwohl wird zu Gunsten eines gruppenegoistischen verkürzten Gruppenwohls beschränkt. Versklavung von anderen, das Thema der Weltfriedensbotschaft von 2015, als Instrumentalisierung von Menschen für eigene Zwecke, ist in einem solchen Zusammenhang alltäglich. Die ins Internet gestellten grausamen Morde von zu religiösen Feinden Erklärten durch Köpfen, Verbrennen oder Kreuzigen werden damit zur – leider auch wirksamen – Werbung für Extremgruppen, denen durch rechtliche Mittel etwa nicht Einhalt geboten werden kann. Vielmehr werden Recht und Gerechtigkeit verhöhnt. Dass dies im Rahmen von Religion dann, wenn die Universalität Gottes auf die Identifikation der eigenen Gruppe beschränkt wird, geschieht, ist besonders bedrückend.

So macht der Theologe Friedrich Wilhelm GRAF darauf aufmerksam, „dass Religion nicht per se gut sei. Nicht zuletzt mit Blick auf die Situation im Nahen Osten stellt er fest: ‚Glaube an Gott kann den

Menschen enthemmen, brutalisieren, mit Ekel und Hass erfüllen. Angriffe auf andere können als heilige Handlung liturgisch inszeniert werden.⁴ Es gelte grundsätzlich für jede historische Religion, dass Gewaltbereitschaft und aggressive Enthemmung ihren Ursprung im Zentrum religiösen Glaubens haben können.⁵ So schreibt Stefan ORTH unter der fragenden Überschrift: „Grausame Religion?“ Es wäre wichtig, durch die Geschichte hin zu analysieren, wann und unter welchen Umständen Religionen zu solch verengenden Anschauungen, die den Kurzschluss der Gewalt quasi als selbstverständlich betrachten und damit nicht nur legitimieren, sondern sogar fordern und in der Loslösung von Relativierungen brutalisieren, gelangen. Das geschieht besonders auch dann, wenn Gott, auf den hin der Mensch sich transzendieren kann und soll, zu einem Gott in den Händen von religiösen Gruppierungen, zu einem Konstrukt solcher Menschen wird, einem Konstrukt, das aber als unantastbar und höchst real dargestellt wird. Damit wird in der vermeintlichen Beziehung auf die Transzendenz die transzendente Dimension beschnitten.

4. Wie wirkt ein Friedensstifter?

In der Weltfriedensbotschaft sind mehrere Eigenschaften und Aktivitäten von Friedensstiftern angesprochen. Dabei ist bezeichnend, dass Friedensstiftung sich im Zusammenhang dieser Botschaft nicht, wie schon kurz angedeutet, auf die konkrete Beilegung von Konflikten durch das Einnehmen der Figur des Dritten, des Verhandlers, etwa bezogen wird, sondern grundlegende Aktivitäten, die die Basis für den Frieden legen, im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Es geht also nicht in erster Linie um politische Strukturen oder um völkerrechtliche Prozeduren, sondern um den Aufbau von Haltungen und grundsätzlichen Elementen des Friedens. Dies soll mit einigen Formulierungen, die für Friedensstifter als bezeichnend Darstellung finden, gezeigt werden:

⁵ ORTH Stefan, *Grausame Religion?*, in: Herder Korrespondenz 68 (2014) H. 10, 487-489, 489.

- „Friedensstifter im Sinne der Seligpreisung Jesu ist derjenige, der das Wohl des anderen sucht, das umfassende Wohl von Seele und Leib, heute und morgen.“ (2013, 3)

Auf den anderen zuzugehen, das Wohl des jeweilig anderen zu suchen, das Wohl, das ganzheitlich in der körperlichen wie auch der geistigen Dimension zu sehen ist und sich nicht auf den gegenwärtigen Augenblick beschränkt, sondern auch nachhaltig in die Zukunft weist, das bedeutet, den Frieden grundzulegen. Dabei gilt es in Ausrichtung auf Nachhaltigkeit auch die Zukunft miteinzubeziehen. Wenn man Frieden als einen Prozess der zunehmenden Verwirklichung von Menschenrechten sieht, dann liegt in der Förderung dieser Menschenrechte eine wesentliche Basis des Friedens.

„Friedensstifter sind diejenigen, die das Leben in seiner Ganzheit lieben, verteidigen und fördern“ (2013, Überschrift zur Nr. 4).

Krieg ist fundamental gegen das Leben gerichtet, in seiner Existenz wie auch in seiner Qualität. Der Schutz des menschlichen Lebens „von seiner Empfängnis an, in seiner Entwicklung bis zu seinem natürlichen Ende“ (2013, 4), also der Schutz des menschlichen Lebens „in all seinen Dimensionen – der persönlichen, gemeinschaftlichen und der transzendenten“ (2013, 4) ist Basis der Friedienstiftung. Denn: „Das Leben in Fülle ist der Gipfel des Friedens.“ (2013, 4)

- „Der Friedensstifter muss sich vor Augen halten, dass in wachsenden Teilen der öffentlichen Meinung die Ideologie des radikalen Wirtschaftsliberalismus und der Technokratie die Überzeugung erwecken, dass das Wirtschaftswachstum auch um den Preis eines Schwunds der sozialen Funktion des Staates und der Netze der Solidarität der Zivilgesellschaft sowie der sozialen Rechte und Pflichten zu verfolgen sei.“ (2013, 4) Wachsam zu sein gegen ideologische Verkürzungen – Ideologie kann ja als eine Anschauung, die auf einem verkürzten Menschen- und Gesellschaftsbild aufbaut, angesehen werden – ist wesentliche Aufgabe dessen, der Frieden grundlegen will. Wenn der Papst von Technokratie spricht, so hat er jene Verkürzung im Auge, die davon ausgeht, mit einem Konzept des Wirtschaftswachstums und einer isolierten Betrachtung von Wirtschaft den Entwicklungsschritt

gesetzt zu haben. Wirtschaft ist eine Voraussetzung für ein gutes Leben, aber nicht schon das gute Leben. Es bedarf des – auch politischen – Bemühens um den Einbau der Wirtschaft und anderer gesellschaftlicher Bereiche in das Ganze eines gelingenden Lebens für alle. Wenn Papst BENEDIKT zu bedenken gibt, dass das Recht auf Arbeit zu „den heute am meisten bedrohten sozialen Rechten und Pflichten gehört“ (2103, 4), so erinnert er indirekt damit an eine alte Forderung der katholischen Soziallehre, dass Arbeit vor Kapital geht, und er fordert damit eine Lenkung der Märkte in die Richtung, dass dieses Recht für möglichst alle verwirklicht werden kann. „Voraussetzung im Hinblick auf die Verwirklichung dieses ehrgeizigen Zieles ist eine neue, auf ethischen Prinzipien und geistigen Werten beruhende Sicht der Arbeit, die ihr Verständnis als fundamentales Gut für die Person, die Familie und die Gesellschaft stärkt.“ (2013, 4) Es geht konkret um einen Sozialstaat, der im Ausgang von der Ergänzungsbedürftigkeit des Menschen wie auch seiner Fähigkeit zur eigenen Gestaltung Hilfe möglichst zur Selbsthilfe ausgestaltet.

- „Konkret zeigt sich in der wirtschaftlichen Aktivität der Friedensstifter als derjenige, der mit den Mitarbeitern und den Kollegen, mit den Auftraggebern und den Verbrauchern Beziehungen der Fairness und der Gegenseitigkeit knüpft.“ (2013, 5) Im Ansprechen der verschiedenen Stakeholder im wirtschaftlichen Geschehen, in der Betonung, dass der wirtschaftliche Prozess auch durch die Logik der Gabe, die Papst BENEDIKT schon in seiner Enzyklika Caritas in Veritate (Nr. 36) neben der Ebene des Rechts und des Vertrages als ethische Säule der Wirtschaft angesprochen hatte, zu gestalten ist, entwirft der Papst ein Bezugsnetz für die Wirtschaft, das ein Netz des Friedens ausbilden helfen kann, weil der Mensch nicht nur als Arbeits- oder Konsumwesen, sondern als ganzer Mensch gesehen wird. Dabei ist es in der gegenwärtigen Situation bedrückend zu sehen, dass wirtschaftliche Einrichtungen in ihrer Konzentration auf den Eigennutz beispielsweise Sanktionen gegen Russland – wie immer man zu ihnen stehen mag – etwa sehr zurückhaltend gegenüberstehen, das wirtschaftliche Argument somit einer eindeutigen Haltung Aggressoren gegenüber die Oberhand

erhält und einer klaren Friedensausrichtung gegenübersteht. Dabei zeigt sich dann, dass wirtschaftliche Verbindungen, die oft als einen Krieg eindämmend gesehen werden, gerade den Krieg befeuern, wenn die Wirtschaft sich verselbstständigt und keine gesamtgesellschaftliche und staatliche Einbettung mehr hat.

- „Die Sorge der zahlreichen Friedensstifter muss sich außerdem – mit größerer Entschiedenheit, als das bis heute geschehen ist – der Nahrungsmittelkrise zuwenden, die weit schwerwiegender ist als die Finanzkrise.“ (2013, 5) Dem Papst geht es also in erster Linie um das Überleben der in Armut und Abhängigkeit, wesentlich auch im Hunger dahinvegetierenden Menschen, bevor Luxusbedürfnisse anderer befriedigt werden. Wenn Nahrung, wenn Trinkwasser nicht gesichert sind, so liegt in diesem Mangel eine wesentliche Gefahr für Krieg. Das Gemeinwohl besteht darin, dass das größtmögliche Glück für alle zu erreichen versucht wird, was bedeutet, in erster Linie die Grundbedürfnisse derer, die um das Überleben kämpfen, zu befriedigen, bevor man die Luxusbedürfnisse der Wohlhabenden berücksichtigt. Überleben aller muss vor dem Gut-Leben einiger stehen, bzw. die beiden Aspekte müssen vereinbar gemacht werden. In seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* findet Papst FRANZISKUS in diesem Zusammenhang drastische Worte in der Nummer 53: „Ebenso wie das Gebot ‚du sollst nicht töten‘ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein ‚Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der ‚Disparität der Einkommen‘ sagen. Diese Wirtschaft tötet. Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht. Das ist Ausschließung. Es ist nicht mehr zu tolerieren, dass Nahrungsmittel weggeworfen werden, während es Menschen gibt, die Hunger leiden. Das ist soziale Ungleichheit. Heute spielt sich alles nach den Kriterien der Konkurrenzfähigkeit und nach dem Gesetz des Stärkeren ab, wo der Mächtigere den Schwächeren zunichte macht. Als Folge dieser Situation sehen sich große Massen der Bevölkerung ausgeschlossen und an den Rand gedrängt: ohne Arbeit, ohne

Aussichten, ohne Ausweg. Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann. Wir haben die ‚Wegwerfkultur‘ eingeführt, die sogar gefördert wird. Es geht nicht mehr einfach um das Phänomen der Ausbeutung und der Unterdrückung, sondern um etwas Neues: Mit der Ausschließung ist die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel getroffen, denn durch sie befindet man sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder gehört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht ‚Ausgebeutete‘, sondern Müll, ‚Abfall‘.“

- „*Mit Nachdruck möchte ich noch einmal betonen, dass die zahlreichen Friedensstifter aufgerufen sind, sich mit ganzer Hingabe für das allgemeine Wohl der Familie und für die soziale Gerechtigkeit sowie für eine wirksame soziale Erziehung einzusetzen.*“ (2013, 6) Friede setzt unten an, an der Basis. Die Familie als Tor zur Humanität kann damit als Tor zum Frieden ausgestaltet werden. Im Erlernen der Tugenden, die soziale Gerechtigkeit tragen, und in der Einübung dieser Tugenden im Alltag wird die Basis für den Frieden gefestigt. Das heißt nun nicht, dass der Friede automatisch von der Familie auf den Staat und auf überstaatliche Ordnungen überspringt – Friede muss in einer umfassenden Strategie auf allen Ebenen gestaltet werden–, Friede braucht aber konkrete Lern- und Verwirklichungsfelder, auf denen er in Beachtung der Subsidiarität aufbauen kann. Dies ist ja auch Inhalt einer Pädagogik des Friedens. Denn wie der Papst schreibt: Diese Pädagogik „verlangt ein reiches inneres Leben, klare und gute moralische Bezüge, ein entsprechendes Verhalten und einen angemessenen Lebensstil.“ (2013, 7)

- „*Die Begegnung mit Jesus Christus formt die Friedensstifter, indem sie sie zur Gemeinschaft und zur Überwindung des Unrechts anbält. Ein besonderer Auftrag gegenüber dem Frieden wird von den kulturellen Einrichtungen, den Schulen und den Universitäten wahrgenommen.*“ (2013, 6) In der Begegnung mit Jesus Christus kann eine Verankerung „in einem soliden anthropologischen und ethischen Fundament“ (2013, 6) erfolgen, ein ganzheitlicher Ansatz und der „Halt eines neuen Denkens, einer neuen kultu-

rellen Synthese, um Technizismen zu überwinden und die mannigfaltigen politischen Tendenzen im Hinblick auf das Gemeinwohl aufeinander abzustimmen“ (2013, 6), erlauben die Eröffnung von Perspektiven. Eine Kultur des Friedens, die auf Versöhnung aus ist, kann und soll in dieser Pädagogik des Friedens auf allen Ebenen grundgelegt werden. Damit kann ein falscher Friede, „der die Gewissen immer mehr abstumpft, der zum Rückzug in sich selbst und zu einem verkümmerten Leben in Gleichgültigkeit führt“ (2013, 7) aufgedeckt werden; ein Friede, der Friedensopfer, die infolge einer falschen Friedensausrichtung nach dem Motto „Sie schreien Frieden, Frieden, aber es gibt keinen Frieden“ unsensibel den Opfern einer solchen Entwicklung gegenüber wird. Im Gegensatz dazu sind Friedensstifter „Werkzeuge des Friedens“, die in Gott als dem, der Perspektiven eröffnet, der etymologischen Wurzel des hebräischen Schaloms folgend, seinen Bezug zur Ganzheit findet. So bleibt der Wunsch des Papstes, „dass alle als wahre Friedensstifter an dessen Aufbau mitwirken“ (2013, 7) eine Aufforderung an alle, das „Unterholz“ des Friedens im Aufbau von friedensfördernden Haltungen und Strukturen zu pflegen. Konkrete Friedensstiftung als Lösung von bestimmten Konflikten, die in dieser Weltfriedensbotschaft kaum angesprochen wird, bedarf dieses Klimas, in dem Friede wachsen kann.

5. Brüderlichkeit als Grundstein des Friedens

Darauf aufbauend und diese Ansätze von Friedensstiftung vertiefend steht bei Papst FRANZISKUS die Brüderlichkeit als „Fundament und Weg des Friedens“ im Mittelpunkt der Betrachtung. Dabei ist es für manche eine Herausforderung, dass in der deutschen Übersetzung von Brüderlichkeit und nicht von Geschwisterlichkeit gesprochen wird. Von der Übersetzung einmal abgesehen geht es bei dieser Rede von Brüderlichkeit um ein ganz persönliches Verhältnis zwischen zwei Menschen, das dann auf andere übertragen wird. „In der Tat ist die Brüderlichkeit eine wesentliche Dimension des Menschen, der ein relationales Wesen ist. Das lebendige Bewusstsein dieser Bezüglichkeit bringt uns dazu, jeden Menschen als wirkliche Schwester bzw.

wirklichen Bruder zu sehen und zu behandeln; ohne dieses Bewusstsein wird es unmöglich, eine gerechte Gesellschaft und einen gefestigten, dauerhaften Frieden aufzubauen.“ (2014, 1) In der Wahrnehmung und im Ausbau dieser konkreten Bezüglichkeit des Menschen liegt also für Papst FRANZISKUS der Grund des Friedens. In der Öffnung des Blickes auf den anderen als einen Bruder oder eine Schwester wird die Liebe zur „Sehbedingung der Gerechtigkeit“⁶, wie Nikolaus Monzel formuliert. Wird Friede als Werk der Gerechtigkeit gesehen und soll diese Gerechtigkeit nicht beengend werden, so bedarf es des liebenden Zuganges zum anderen, der davon ausgeht, dass es gut ist, dass es den anderen gibt und dass es ihn in Beziehung zu mir gibt. Diese aufeinander beziehende Liebe, die zum gerechten Ausgleich führen soll, ist für FRANZISKUS in der Familie grundgelegt. Der Papst macht ja darauf aufmerksam, dass man Brüderlichkeit gewöhnlich in der Familie zu lernen beginnt, „vor allem dank der verantwortlichen und einander ergänzenden Rollen aller ihrer Mitglieder, besonders des Vaters und der Mutter.“ (2014, 1) Aber es sind nicht in erster Linie Väterlichkeit oder Mütterlichkeit, die der Papst als Fundament des Friedens anspricht, vielleicht wegen des Beziehungsgefälles aufgrund von Ursprung und Abkunft, sondern die Brüderlichkeit, die in der prinzipiellen Gleichheit das je eigene Wesen des Bruders oder der Schwester achtet. In der Verschiedenheit der Geschwister trotz gleicher Herkunft liegt ja der Gestaltungsauftrag, der in der Besinnung auf die gleiche Herkunft auf ein friedliches Zusammensein hin zielen soll.

Die Familienbezeichnungen Vater, Mütter, Bruder, Schwester geben nun einen Hinweis auf die mit den Familienrollen verbundenen Ansatzpunkte für den Frieden. Der fundamentale Bezug von Eltern und Kindern in einem gewissen „Voraus“ der elterlichen Autorität lässt in der gegenseitigen Verwiesenheit eine Dimension des Friedens sichtbar werden. Die Abstammung bedeutet nämlich Verwiesenheit und intensiven Zusammenhang in vertikaler Richtung. In der Abhängigkeit von Gott als dem Vater zeigt sich in der personalen Bezogenheit zugleich

⁶ MONZEL, Nikolaus, *Die Sehbedingung der Gerechtigkeit*, in: DERS., *Solidarität und Selbstverantwortung*, München o.J. (1960), 53-71, 67.

auch das Faktum der Geborgenheit. In der Brüderlichkeit und Geschwisterlichkeit zeigen sich horizontale Bezogenheit, aber auch Konkurrenz der von einem gemeinsamen Vater Abstammenden. Papst FRANZISKUS zeigt dieses mit dem biblischen Brüderpaar Kain und Abel. „Ihre tiefste Identität und damit ihre Berufung ist die, *Brüder zu sein*, trotz der Verschiedenheit ihrer Beschäftigung und ihrer Kultur sowie der Art ihrer Beziehung zu Gott und zur Schöpfung.“ (2014, 2)

In der Verschiedenheit auf horizontaler Ebene liegt nun oft die Versuchung, diese auf die vertikale Ebene abbilden zu wollen, als ein Auserwähltsein oder auch eine Verstoßung. Hierin gründet dann vielleicht die tiefste Form der Rivalität, die sich in der Legitimierung seines eigenen Verhaltens dem Bruder gegenüber aus dem Bewusstsein der Erwähltheit bzw. Nicht-Erwähltheit durch den Vater heraus definiert. Der Frage: „Wo ist dein Bruder“ folgt dann nur zu leicht die provokative Gegenfrage: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ Das Böse, die Sünde, die an der Tür lauert, findet dann in der brüderlichen Konkurrenz um die Liebe des Vaters, eine Konkurrenz, die sich nun aber von der verbindenden Brüderlichkeit entfernt, Einzug in das konkrete Verhältnis. „Auf diese Weise macht er seine ursprüngliche Berufung, Sohn zu sein und die Brüderlichkeit zu leben, zunichte.“ (2014, 2)

Wenn sie Bereitschaft, sich der totalen Konkurrenz der Brüder in Bezug auf den Anspruch durch Rechtfertigkeit im Vater in der Brüderlichkeit zu entziehen, fehlt, resultiert daraus nur zu leicht Krieg. Dies geschieht etwa, wenn in fundamentalistischen Strömungen von Christentum, Judentum oder Islam der Bezug zu Gott in einer Form exklusiv gestaltet wird, die ein inklusives Bruderverhältnis ausschließt. Ohne diese Brüderlichkeit in Beanspruchung Gottes für sich, eine Usurpierung des Vaters durch die Kinder, sind Kriege im Namen Gottes vorprogrammiert. Und diese Kriege sind dann brutalste Kriege, wenn man in der Exklusivstellung seines Bezugs zu Gott den Bruder als den glaubt sehen zu müssen, der den Vater verrät, während man selbst den Vater verrät. Während Kain sein Verhältnis zu Abel in der Ablehnung durch Gott glaubt sehen zu müssen, und daraus Mord resultiert, kann dieses ebenso im Glauben der Auserwähltheit durch den Vater und der damit gegebenen Verweigerung der Brüderlichkeit

geschehen. „Die Erzählung von Kain und Abel lehrt, dass der Menschheit eine Berufung zur Brüderlichkeit gleichsam eingeschrieben ist, dass sie aber auch die dramatische Möglichkeit besitzt, diese zu verraten. Das bezeugt der tägliche Egoismus, der den vielen Kriegen und den vielen Ungerechtigkeiten zugrunde liegt: Viele Menschen sterben ja durch die Hand von Brüdern oder Schwestern, die sich nicht als solche – das heißt als für die Wechselseitigkeit, die Gemeinschaft und die Gabe geschaffene Wesen – erkennen können.“ (2014, 2) Es bedarf somit der Ergänzung des Verhältnisses Väterlichkeit – Kindschaft durch Brüderlichkeit, um Frieden zu erreichen.

Gerade auf diesem Hintergrund kann ja auch die christliche Lehre von der Menschwerdung Gottes in Christus gesehen werden. Gott ist nicht nur Gott-Vater, sondern auch Gott-Bruder, nicht nur Ziel, sondern auch Weg, um es in Ablehnung an Augustinus⁷ zu sagen. „Die Wurzel der Brüderlichkeit liegt in der Vaterschaft Gottes.“ (2014, 3) Aber auch: „Die menschliche Brüderlichkeit ist besonders *in* und *von* Jesus Christus mit seinem Tod und seiner Auferstehung zu neuem Leben erweckt.“ (2014, 3) Nicht eines der Kinder kann einen Bruder exklusiv beanspruchen, sondern es ist Berufung, sich als Bruder und Schwester Jesu Christi zu erweisen. Papst FRANZISKUS bezieht sich in seiner Argumentation dabei besonders auf den Kreuzestod und die Auferstehung „Das Kreuz ist der endgültige ‚Ort‘ der *Grundlegung* der Brüderlichkeit, die die Menschen alleine nicht herstellen können. Jesus Christus, der die menschliche Natur angenommen hat, um sie zu erlösen, macht uns dank seiner Liebe zum Vater, die bis zum Tod – und bis zum Tod am Kreuz reicht (vgl. *Phil* 2, 8), durch seine Auferstehung zu einer *neuen Menschheit*, die ganz mit dem Willen Gottes und seinem Plan verbunden ist, die die vollkommene Verwirklichung der Berufung zur Brüderlichkeit einschließt.“ (2014, 3)

In der Überwindung der in der unter Brüdern und Schwestern herrschenden Konkurrenz mitbedingten Trennung der Brüder und Schwestern kann eine tragfähige Basis für den Frieden geschaffen

⁷ AUGUSTINUS, *De civitate Dei* 11.2: „Sola est autem adversus omnes errores via munitissima, ut idem ipse sit Deus et homo; quo itur Deus, qua itur homo.“ CCL 48. 322.

werden. „In der Familie Gottes, wo alle Kinder des einen Vaters und, in Christus eingefügt, *Söhne im Sohn*, sind, gibt es keine ‚Wegwerf-Leben‘. Alle erfreuen sich derselben unantastbaren Würde. ... Das ist der Grund, warum man gegenüber dem Geschick der Brüder und Schwestern nicht gleichgültig bleiben kann.“ (2014, 3) Brüderlichkeit bedeutet demnach, dass der andere nicht gleichgültig ist, sondern, aufgenommen in das Beziehungsnetz, am Gemeinsamen teilhaben kann, auf seine oder ihre Art, die sich aber am gemeinsamen Ursprung und dem gemeinsamen Ziel der Gemeinschaft mit dem Vater orientiert. Brüderlichkeit bezeichnet gleichsam die Brechung des patriarchalen Systems durch das demokratische Element. Der Frage „Wo ist dein Bruder?“ wird damit zu einer Aufforderung, mit dem Bruder auf den Vater zu schauen.

Auf diesem Hintergrund bezieht sich Papst FRANZISKUS auf die Enzyklika *Populorum Progressio* von Papst PAUL VI. mit der Betonung, dass die ganzheitliche Entwicklung, die erst im Modus der Brüderlichkeit in dieser Perspektive sichtbar werden kann, die Grundlage des Friedens ist. Noch deutlicher wird dieser brüderliche Bezug in der Umschreibung des Friedens als *opus solidaritatis* in der Nummer 39 der Enzyklika *Sollicitudo rei socialis* von JOHANNES PAUL II., in der die Brüderlichkeit auch in den strukturellen Bereich der Nationen Ausweitung findet. „Wenn man den Frieden als *opus solidaritatis* betrachtet, ist es zugleich unmöglich, in der brüderlichen Gemeinschaft nicht sein wesentliches Fundament zu sehen.“ (2014, 4)

In der Zusammenarbeit für die gemeinsame Zukunft der Menschheit erscheint die Brüderlichkeit nach Papst FRANZISKUS unter einem dreifachen Aspekt: der Aufgabe der *Solidarität*, die nach Hilfe der reichen Länder für die wenig fortgeschrittenen ruft, der Aufgabe der sozialen *Gerechtigkeit*, „die eine Neuordnung der gestörten Beziehungen zwischen starken und schwachen Völkern unter korrekteren Bedingungen verlangt“ (2014, 4) und die auf einen Ausgleich von Entwicklungsbedingungen aus ist, und der Aufgabe „*der umfassenden Nächstenliebe*, die die Förderung einer menschlicheren Welt für alle einschließt, einer Welt, in der alle etwas zu geben und etwas zu empfangen haben“. (2014, 4)

Solidarität, Gerechtigkeit, Nächstenliebe, das Fundament für alle drei muss die Brüderlichkeit als Ausgerichtetsein auf die gemeinsame Menschlichkeit in der je eigenen Art bilden, die Menschlichkeit, die respektiert werden muss, damit überhaupt in den Blick kommt, was jeder und jede zu geben vermag, die aber auch erst die Bereitschaft zu empfangen, vom anderen anzunehmen, weil es im anderen als gut erkannt wurde, stärkt.

6. Sklaverei als Antipode zur Brüderlichkeit

Wenn man in diesem Zusammenhang die Weltfriedensbotschaft von 2015 „Nicht mehr Knechte, sondern Brüder“ liest, so kann man gerade in der Sklaverei, die diese Botschaft als ein Hindernis für den Frieden anspricht, die fundamentale Verweigerung der Brüderlichkeit sehen. Damit wird auch der Blick auf Hindernisse, die Brüderlichkeit betreffend, in Richtung der Strukturen unserer Gesellschaft gerichtet. Ein wesentlicher Entwicklungsstrang ist dabei in der funktionalen Differenzierung gelegen, im Zug zur Indirektheit in unserer Gesellschaft.

Was meine ich damit? Die Entwicklung zur modernen Gesellschaft zeigt sich als eine spezifische Strukturbildung in den einzelnen gesellschaftlichen und staatlichen Bereichen entlang der Eigengesetzlichkeiten in diesen Sektoren. Im Politischen politisch, im Ökonomischen ökonomisch, im Technischen nach technischen Gesetz- und Regelmäßigkeiten zu agieren, das bedeutet einen wesentlichen Entwicklungsschub und auch die Loslösung aus der Abhängigkeit von zum Teil unterdrückenden gesamtgesellschaftlichen Ansprüchen. Sachgesetzmäßigkeiten in einem sachgerechten Handeln zur bestmöglichen Ausgestaltung der einzelnen Bereiche zu nützen, das dient dem besseren Gelingen der Sektoren. Damit ist eine Strukturentwicklung und Institutionalisierung gegeben, die Wege routinisiert und sie so der Beliebigkeit entzieht. Zugleich kann sich damit aber auch eine Vorherrschaft dieser Strukturen ausbilden, die einerseits dazu führt, dass das Ganze nun in die Teilbereiche verlagert wird und es auf diese Weise zu einer Gegenüberstellung und Blockade der Bereiche kommt. Andererseits führt diese Entwicklung leicht zur Indirektheit, die den

Bezug zum anderen nur über die Mittel der einzelnen Bereiche herstellt, also zu einer fundamentalen Indirektheit, die sich zum Verlust der Sensibilität dem anderen gegenüber auswachsen kann. In krasserer Form zeigt sich solche Indirektheit in der Kriegsführung heute, wo der, der Verwüstung anrichtet, oft nicht mit den Konsequenzen seines Tuns, das er etwa am Computer auslöst, konfrontiert ist. Der „Überhang“ der Mittel über die Ziele führt ja, wie es Papst JOHANNES PAUL II. gezeigt hat, zur Entfremdung des Menschen.

Solche Indirektheit ist in manchen Fällen positiv, weil der Sachgerechtigkeit dienend, kann aber in der Abkoppelung zur Unmenschlichkeit führen, zum „Durst nach Macht“ oder zur „Gier nach Profit“, die in der Anhäufung der Mittel das Ziel sehen. Wenn Papst FRANZISKUS 2015 die theologischen Wurzeln solcher Entfremdung anspricht – „In der Erzählung von den Ursprüngen der Menschheitsfamilie wird die Sünde der Entfernung von Gott, von der Figur des Vaters und vom Bruder zum Ausdruck der Verweigerung der Gemeinschaft und führt zur Kultur der Verknechtung (vgl. Gen 9, 25-27), mit den dazugehörigen Folgen, die von Generation zu Generation fortdauern: Ablehnung des anderen, Misshandlung von Menschen, Verletzung der Würde und der Grundrechte, Institutionalisierung der Ungleichheiten“ (2015, 2) –, dann kommt er auf diese Figur der Trennung zu sprechen, die Menschen zu Objekten macht, zu einer Pervertierung des Verständnisses vom Menschen als Sklaven führt. „Heute wie gestern liegt an der Wurzel der Sklaverei ein Verständnis vom Menschen, das die Möglichkeit zulässt, ihn wie einen Gegenstand zu behandeln. Wenn die Sünde das Herz des Menschen verdirbt und es von seinem Schöpfer und seinen Mitmenschen entfernt, werden letztere nicht mehr als Wesen gleicher Würde, als Brüder und Schwestern im Menschsein wahrgenommen, sondern als Objekte betrachtet. Der Mensch, der als Abbild Gottes und ihm ähnlich erschaffen ist, wird mit Gewalt, mit List oder durch physischen bzw. psychologischen Zwang seiner Freiheit beraubt, kommerzialisiert und zum Eigentum eines anderen herabgemindert, er wird als Mittel und nicht als Zweck behandelt.“ (2015, 4) Damit schließt sich der Kreis der Weltfriedensbotschaften: In einer Pädagogik der Brüderlichkeit werden die Faktoren, die den Menschen nur

über Mittel repräsentiert sehen, überwunden, und damit kann Frieden gestiftet werden.

Das Überhandnehmen teilweise unhinterfragter oder als unhinterfragbar dargestellter Strukturen, denen man nur mit einem „Das ist halt so!“ begegnet, trägt ja zu jenem Unbehagen bei, das in Bezug auf die heutige Politik stark ausgeprägt ist. Wenn etwa Reformen nur als so möglich, weil dem Sachzwang folgend, dargestellt werden, wenn das TINA-Prinzip vorherrschend gemacht wird, das Prinzip „There is no alternative“, dann macht sich leicht Unbehagen breit. Das gilt verstärkt, wenn der Bezug auf vorgegebene Strukturen ein Ansprechen der Probleme verhindert und im Namen dieses Vorgegebenen die Menschen in ihren Anliegen nicht geachtet werden. Das zeigt sich auf lokaler, nationaler oder internationaler Ebene, wenn Funktionen, zwar gut ausgebaut, aber vielleicht gerade deswegen strukturell verengt, zum Weiterschreiben des Gegebenen und damit zu einer Haltung des „Da kannst du nichts machen!“ führen. Die Pädagogik der Brüderlichkeit, die im Ausbauen des direkten Kontakts und der daraus folgenden Bindung die Strukturen des Indirekten in den Status von Mitteln führt und damit erst zu ihrer Wirksamkeit kommen lässt, stellt damit einen Weg der Friedensstiftung dar. Wenn das Geld etwa als einzige Bezugsgröße der Entwicklung, dazu noch abgekoppelt von der Realwirtschaft, gesehen wird, so führt das zu einer Verwerfung der Wirtschaft, von der Papst FRANZISKUS in seinem apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* zu Recht sagt: „Diese Wirtschaft tötet!“ (Nr. 53)

Damit erweist sich Brüderlichkeit als Bekämpfung der Hindernisse für den Frieden. Während Papst FRANZISKUS sich 2015 weitgehend auf die Frage der Sklaverei beschränkt, die Formen von Sklaverei heute anspricht und in der Frage nach den Akteuren in einem gemeinsamen Einsatz zur Überwindung der Sklaverei auch die Aufgaben der Kirche konkret benennt, geht er ein Jahr zuvor auf Bereiche, in denen Brüderlichkeit einen Beitrag zur Erreichung des Friedens leisten könnte, ein.

So wird in der Nummer 5 die Brüderlichkeit als *Voraussetzung, die Armut zu besiegen*, angesprochen. Das „Fehlen eines brüderlichen Geistes

unter den Völkern und unter den Menschen“ wird vom Papst als eine „wichtige Ursache der *Armut*“ (2014, 5) genannt. Dabei geht er besonders auf die Beziehungsarmut ein. „In vielen Gesellschaften erleben wir eine tiefe *Beziehungsarmut*, die auf den Mangel an festen familiären und gemeinschaftlichen Verbindungen zurückzuführen ist.“ (2014, 5) Was in unseren Gesellschaften wenigstens wirtschaftlich reich zu machen scheint, nämlich ein ausgeprägter Individualismus, führt bei Weiterbildung zu einem egoistischen unbezogenen Individualismus zur Verarmung an Beziehungen, was sich ja in der etymologischen Wurzel des Wortes *arm*⁸, indogermanisch *arbo*, griechisch *orphanos*, das im Zusammenhang mit dem Begriff *Erbe* steht und verwaist, vereinsamt und damit bemitleidenswert bedeutet, zum Ausdruck bringt. Diese Verarmung an Beziehungen macht sowohl den Reichen arm wie auch den Armen ärmer, weil eine Entsolidarisierung Gesellschaften ärmer, damit oft aber auch konfliktgeladener macht. Der Papst spricht das mit folgenden Worten an: „Mit Sorge beobachten wir die Zunahme unterschiedlicher Arten von Entbehrung, Ausgrenzung, Einsamkeit und verschiedener Formen von pathologischer Abhängigkeit.“ (2014, 5) Die Besessenheit in Bezug auf materielle Güter – wir besitzen das, was uns besessen macht, oft nicht, sondern werden besessen –, stellt uns gegen die Brüderlichkeit, gerade weil wir die soziale Hypothek, die auf dem Eigentum liegt und die in der Lehre der Kirche immer wieder angesprochen wird, nicht ernst nehmen. Der Papst fordert zu einem Abgehen von dieser einseitigen Orientierung am Materiellen auf. Es geht um „die innere Losgelöstheit dessen, der sich für einen nüchternen, wesentlichen Lebensstil entscheidet; der die eigenen Reichtümer mit den anderen teilt und so die brüderliche Gemeinschaft mit ihnen erfahren kann.“ (2014, 5)

Um die „*Wiederentdeckung der Brüderlichkeit in der Wirtschaft*“ (2014, 6) geht es in der Nummer 6. In der Abkoppelung der Finanzwirtschaft von der Realwirtschaft und in weiterer Folge der letzteren vom Ganzen eines zu gestaltenden Lebens liegen nicht nur Herausforderungen der Krise, sondern auch Herausforderungen für die Brüderlichkeit,

⁸ Vgl. dazu: *Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*, Mannheim 42007 (Duden Bd.7), 47 (Stichwort *arm*) und 184 (Stichwort *Erbe*)

die Lebensbereiche wie Wirtschaft und Gesellschaft über die Beziehung der Menschen zusammenschließt. Es geht dem Papst dabei nicht nur um eine Veränderung der Wirtschaftsmodelle, sondern auch der Lebensstile. Daraus schöpft er auch die Hoffnung der Krise: „Die heutige Krise kann trotz ihrer schwerwiegenden Auswirkungen auf das Leben der Menschen auch eine günstige Gelegenheit sein, die Tugenden der Klugheit, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und der Tapferkeit wiederzugewinnen. Sie können uns helfen, die schwierigen Momente zu überwinden und die brüderlichen Bande neu zu entdecken, die uns miteinander verbinden, im tiefen Vertrauen, dass der Mensch mehr braucht und mehr vermag als die Maximierung des eigenen individuellen Interesses.“ (2014, 6) Das unbedingte Streben nach mehr auf der materiellen Ebene ohne Verbreiterung der Basis der Brüderlichkeit im alltäglichen Zusammenleben führt nur zu leicht zu einem Untergraben dieses materiellen Mehr infolge der für die unsolidarische Entwicklung anfallenden Kosten für die Konkurrenz. *Korruption oder organisierte Kriminalität*, wie sie Papst FRANZISKUS in der Nummer 8 zum Thema macht, sind Ausdruck der Missachtung von Menschlichkeit und damit fundamental gegen die Brüderlichkeit gerichtet. Im Bestreben, sich den größten Vorteil in Auspressung des anderen zu verschaffen, werden Konflikte verschärft, parteiische Interessen treten in den Vordergrund, die Interessensverfolgung wird auf die eigene Gruppe beschränkt, indem sie die Durchsetzung der eigenen Ansprüche gegen die der anderen und in möglichster Unterdrückung dieser erreichen wollen, diese Elemente sind es, die „ein ständiges Klima des Konflikts fördern.“ (2014, 8) Dagegen setzt der Papst Folgendes: „Ein echter brüderlicher Geist besiegt den individuellen Egoismus, der den Menschen die Möglichkeit verstellt, in Freiheit und Harmonie miteinander zu leben.“ (2014, 8)

Unmenschlichkeit infolge einer einseitigen Individualisierung, die dem Personsein als Substanz und Verbundenheit gegenübersteht, ist eine Wurzel von Kriegen, weil mit diesem Absprechen des Personseins Erniedrigungen der Menschen verbunden sind, die dann glauben, nichts mehr verlieren zu können als ihre Fesseln. Wenn der Papst in dieser Nummer 8 dann auch auf das Problem der Drogen und der

Drogenkriege oder die Entmenschlichung in Gefängnissen anspricht, dann verweist er damit auf die durch das Vergessen der allgemeinen Brüderlichkeit erzeugten Konfliktfelder, die durch Desperados, Verzweifelte ohne Ziel, die das Ziel dann vielleicht noch in einem Ausbruch von Gewalt finden wollen, entstehen. Brüderlichkeit, die die Einbettungen der Menschen sieht, indem sie etwa das gemeinsame Geschenk aller Menschen, die Natur (2104, 9), pflegt, indem sie ihre „Grammatik“, wie es BENEDIKT XVI. in der Enzyklika *Caritas in Veritate* nannte, anerkennt, schafft die Basis der gemeinsamen Verantwortung. Die Erkenntnis zur Anerkennung ist ja der Kern der Brüderlichkeit, die dann auch Kriege zu verhindern imstande ist. „Entdeckt in dem, den ihr heute nur als einen zu schlagenden Feind betrachtet, wieder euren Bruder und haltet ein!“ (2014, 7) Eine solche Entdeckung ist nur in der Anerkennung der anderen als Bruder und Schwester möglich.

Schlussgedanke

Angesichts der bedrängenden Konfliktherde und Kriegsszenarien auf Brüderlichkeit zu rekurren, ist das nicht zynisch? Und beißt sich da die Katze nicht in den Schwanz: Würden sich die Menschen an die Brüderlichkeit halten, wäre es nicht zu den kriegerischen Auseinandersetzungen gekommen, zu kriegerischen Auseinandersetzungen, die nun den Aufbau von Brüderlichkeit verhindern. Mit dem Beschwören von Brüderlichkeit kann kein Frieden erreicht werden! Sicherlich, mit ihr allein nicht. Der Aufbau von Brüderlichkeit und die auf diesem Hintergrund vorgeschlagenen Maßnahmen in den letzten drei Weltfriedensbotschaften sind grundsätzlicher Art, die noch kein rasches Programm eines Friedensschlusses bedeutet. Aber alle Waffenstillstände, die politisch ausverhandelt werden, alle Friedensschlüsse sind auch nur prekär, wenn nicht eine grundsätzliche Veränderung der Werthaltungen parallel dazu Platz reift. Vor allem kann eine nachhaltige Basis für den Frieden nur erweitert werden, wenn den funktionalistischen Betrachtungen in den einzelnen Bereichen, die, wie schon angesprochen, dem TINA-Prinzip (There is no Alternative) folgen, das von der

Alternativlosigkeit der Gestaltung ausgeht, nicht die Alternative der Brüderlichkeit entgegengestellt wird. Der Logik der Einzelbereiche, die sich als alternativlos darstellen, bedürfen einer Brechung durch das in der Brüderlichkeit gelegene „Es geht auch anders.“

Papst FRANZISKUS geht darunter hinaus: „Der notwendige Realismus der Politik und der Wirtschaft darf nicht auf einen Technizismus ohne Ideale reduziert werden, der die transzendente Dimension des Menschen außer Acht lässt. Wenn die Öffnung auf Gott hin fehlt, verarmt alles menschliche Tun, und die Personen werden zu Objekten herabgewürdigt, die man ausbeuten kann.“ (2014,10) Und man muss hinzufügen: Die Ausbeutung erfolgt manchmal auch in Unterstützungsformen. Anders dagegen folgendes Bild: Das Bild zeigt ein Indiomädchen von 6, 7 Jahren. Dieses Mädchen trägt auf seinem Rücken in ein Tuch gewickelt einen kleinen Buben. Unter diesem Bild steht ungefähr folgender Text:

Auf steilem, holprigem Weg traf ich ein Mädchen, das schwer an einem Kind auf seinem Rücken trug. Da sagte ich zu diesem Mädchen: Du trägst da wohl eine schwere Last.

Jetzt kommt der entscheidende Satz:

Das Mädchen antwortete empört: „Ich trage doch keine Last, ich trage meinen Bruder!“

Wenn auch der andere oft eine schwere Last ist – da dürfen wir uns nichts vormachen –, im anderen aber nicht in erster Linie die Last zu sehen, sondern die Schwester, den Bruder, die mitgetragen werden sollen, dies müsste uns Christen auszeichnen. Diese Haltung in der Politik zum Tragen zu bringen, würde die Welt viel menschlicher und friedlicher machen.

Wie Terror nicht im luftleeren Raum entsteht, „sondern einen sozialen, politischen und geistigen Nährboden hat“⁹, so ist Brüderlichkeit jene Haltung, die Terror und Krieg den Nährboden entzieht. Brüderlichkeit bedeutet, den Menschen jenseits jeder Nation, jenseits jeder Funktionalisierung, jenseits des Geschlechts als Menschen zu sehen

⁹ KERMANI, Navid, *Wir wehren uns!* In: Die Zeit, 15. Januar 2014, Nr. 3. 41.

und daraus Solidarität abzuleiten, Solidarität in Gegenseitigkeit, die Solidarität auf Gegenseitigkeit als Reziprozität erst gelingen lässt.

Angesichts der Anschläge in Paris Anfang Jänner 2015 hielt Navid KERMANI, Schriftsteller und Orientalist, Muslim iranischer Abstammung, am 14. Jänner 2015 anlässlich einer Trauerkundgebung für die Opfer eine Rede, in der er das mit Brüderlichkeit benannte gemeinsame Menschsein ansprach. KERMANI sagte: „Die letzten Tage haben uns daran erinnert, dass wir bei allen politischen Rechten und gesetzlichen Regeln immer auch das Moment der Brüderlichkeit im Blick haben müssen, der Empathie, des Einstehens für die Schwächeren, der Gastfreundschaft gegenüber dem Fremden, der Solidarität mit dem Verfolgten. Das war der entscheidende zivilisatorische Durchbruch, der 1789 sicher noch nicht gelungen, aber doch begonnen wurde, die Übertragung des biblischen Gebotes der Nächstenliebe auf die gesellschaftliche Wirklichkeit: nicht wir Franzosen und wir Deutschen, nicht wir Weißen über den Schwarzen, nicht wir Einheimischen über den Fremden, nicht die Männer über die Frauen, nicht wir Adligen und wir Bürger, nicht wir Kapitalisten und wir Arbeiter, nicht wir Christen, wir Juden und wir Muslime, nicht wir Europäer, wir Asiaten und wir Afrikaner – nein, wir Menschen.“¹⁰

Ja, wir Brüder und Schwestern, mit Verschiedenheiten, Unterschieden, aber mit der gleichen Berufung zur Erfüllung unseres Menschseins. Die in dieser Brüderlichkeit geschaffene Grundbedingung, zugleich auch auf das Ziel, ist der Friede.

Mit Neujahrsgrüßen verbinden wir oft den Wunsch nach Frieden, ist durch das Kommen des Friedensfürsten zu Weihnachten dieser Wunsch nach Frieden doch immer wieder neu belebt. Überhaupt öffnen Grußformeln sehr oft den Blick auf Frieden, wenn wir nur an das hebräische Schalom oder das arabische Salam denken. Der Gruß stellt die Grüßenden auf eine gemeinsame Ebene, die sich trotz aller Verschiedenheiten zeigt, nämlich die Basis der Menschlichkeit, die Herzstück des Friedens ist. Und dem Anderen im Gruß die Hand zu

¹⁰ Ebd. 41.

reichen, bedeutet ja auch, auf die Waffenlosigkeit hinzuweisen und damit auf den guten Willen zur gemeinsamen Verständigung. Nicht auf Knien wie die Knechte gehen wir auf andere zu, sondern in Ausrichtung auf Umarmung wie Geschwister.

Mit dem Titel „Nicht mehr Knechte, sondern Brüder“ der Weltfriedensbotschaft von 2015 führt Papst FRANZISKUS seinen Gedanken der Brüderlichkeit als Grundlage des Friedens, den er ein Jahr zuvor zum Thema gemacht hatte, weiter. Für Zustände, in denen Menschen zu Knechten gemacht werden, verbietet sich der Name Friede. Und im Blick auf Weihnachten verbietet es sich, andere als Sklaven und Knechte zu betrachten, denn einer ist unser aller Bruder geworden, damit wir uns geschwisterlich begegnen.

Wenn der Papst die Sicht der Anderen als Geschwister als die christliche Perspektive anspricht, so will er damit den in der Globalisierung und in den Entwicklungen der heutigen Gesellschaft gelegenen Entwicklungen in Richtung Indirektheit begegnen, die unter anderen Bedingungen für die Sicht der Menschen als Mittel und damit für die Globalisierung der Gleichgültigkeit darstellen. In der Sicht der Anderen als Geschwister tun sich Perspektiven der Globalisierung auf in Richtung Brüderlichkeit, die eine haltende Basis für den Frieden ist. Denn ein Krieg ist ja der äußerste Punkt der Erklärung des Menschen zu einem Mittel. So gilt es die „Brüderlichkeit [zu] globalisieren, nicht die Sklaverei noch die Gleichgültigkeit“, wie die Überschrift vor Nummer 6 der Weltfriedensbotschaft 2015 lautet.